

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels
Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath
Professor in Leipzig.

Nr. 10.

Leipzig, 6. Mai 1932.

LIII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Schomerus, Hilko Wiardo, Ist die Bibel von Indien abhängig? (Haas.)
Saxl, Fritz, Mithras, Typengeschichtliche Untersuchungen. (Leipoldt.)
Jeremias, Johannes, D. Dr., I. Das Evangelium nach Markus. II. Das Evangelium nach Lukas. III. Das Evangelium nach Johannes. (Schultzen.)

P. Bruce Birch, Ph. D. D. D., The De Sacramento Altaris of William of Ockham. (Seeberg.)
Seebass, Julius, Luther als Seelsorger in seinen Koburger Predigten, Schriften und Briefen. (Priegel.)
Fick, R., und von Selle, G., Briefe an Ewald. (König.)

Jaspers, Karl, Dr., Philosophie, 3 Bände. (Jelke.)
Heger, Adolf, Lic., Julius Kaftans theologische Grundposition im Verhältnis zu Schleiermachers Prinzipienlehre. (Fröhle.)
Pfennigsdorf, E., Praktische Theologie. (Hilbert.)
Zeitschriften.

Schomerus, Hilko Wiardo, Ist die Bibel von Indien abhängig? München 1932, Chr. Kaiser. (182 S. gr. 8.) 5,50 Rm.

Ein Buch, das der und jener sich von mir erwartet haben mag. Ich bin es sehr zufrieden, dass ein anderer, der — das sei gleich konstatiert! — dazu wohl vorbereitet war, es auf sich genommen hat, öffentlich zu sagen, was Gebot der Stunde war. Wollte mir's ritterlicher Sinn verbieten, das Grobgeschütz und die Präzisionsmaschinerie ernster Wissenschaft einzusetzen gegen dilettierende Leichtfertigkeiten und Verstiegenheiten einer Vertreterin des schwächeren Geschlechts, die sich kühnverwegen in Gefahr begab, darin sie unfehlbar umkommen musste, so habe ich doch auch dafür ein Verstehen, dass ein anderer, der nicht ich ist, der Meinung sein kann, dass, wo ernste Interessen auf dem Spiele stehen, der Ehrenkodex galanter Rücksichtnahme ausser Geltung trete. Dieser andere ist Professor H. W. Schomerus, Halle, geworden.

Den äusseren Anlass zu Abfassung seiner Schrift hat ihm Frau Dr. Mathilde Ludendorff gegeben. Getan hat sie das mit ihrer aus ungezügelter Animosität gegen die biblische Religiosität geborenen neuerlichen literarischen Versündigung. Ihre Pamphlete („Erlösung von Jesu Christo“ und „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums“), in denen sie aufdecken wollte, dass die Verfasser der Schriften des Alten wie des Neuen Testaments, dabei auch inhaltlich grober Fälschungen sich schuldig machend, an indischen Religionstexten weitgehende Plagiate begangen hätten, haben Tausende und Abertausende von Lesern gefunden, viele von ihnen in ihrer Christentumsverachtung und in ihrem Judenhass bestärkt, andere, auch nicht wenige, innerlich beunruhigt, wie mir selbst das seit Monaten immer wieder Aufschluss heischende Briefzuschriften bekundet haben.

Ich kann mir nun ja nicht denken, dass der streitbaren Dame nicht längst die Erkenntnis aufgedämmert sein sollte, dass sie sich übelst verrannt und bemitleidenswert blossgestellt hat. Ihr selber müssen die kritischen Verdikte, die ihre religionsgeschichtlichen Verlautbarungen

ihr in Masse zugezogen haben, doch wohl den Star gestochen haben*). Schomerus hat es mit seinem Buche auch nicht darauf abgesehen, durch aufklärende Belehrung ihrer Schwachheit aufzuhelfen. Frau Ludendorff gehört ihm, geradeso wie ihre Hauptautorität Th. J. Plange (meines Wissens ein vormaliger Essener Buchhändler, ganz und gar nicht etwa Indologe) zu den „leichtgläubigen Laien auf indologischem und theologischem Gebiet, die kritiklos als wahre Münze hinnehmen, was von ganz und gar unwissenschaftlicher Seite (hier von dem Franzosen Louis Jacolliot, den vor einem halben Jahrhundert bereits De Harlez wissenschaftlich total abgetan) auf Grund von Material höchst zweifelhafter Herkunft und noch zweifelhafteren Charakters zu behaupten gewagt worden ist“. Auf Grund dessen, was sie sachlich zu der Frage des Verhältnisses der Bibel zu Indien vorzutragen gewusst hat, will sie ihm ganz und gar nicht die Ehre verdienen, dass man ihr auch nur eine Minute der Widerlegung oder auch nur eine Spur von Beachtung vergönne. (S. 29.)

Was Schomerus wollte, sagt er selbst: in rein sachlicher Weise der Öffentlichkeit das für die Beurteilung der Frage einer etwaigen Abhängigkeit der Bibel (oder wenigstens gewisser Bestandteile derselben, darunter insbesondere der evangelischen Erzählungen vom Leben Jesu) von Indien, vom Buddhismus und vom Krischnaismus notwendige Tatsachenmaterial zu unterbreiten.

Das haben bereits nicht wenige andere vor Schomerus in grösserer oder geringerer Ausführlichkeit und mit mehr oder weniger Geschick getan, besonders das seit 1882, in welchem Jahre der Leipziger Philosophieprofessor Rudolf Seydel mit seiner ersten einschlägigen Publikation die Frage in Fluss gebracht hat. Ich verweise auf meine an die hundert Spalten umfassende „Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhis-

*) Hätten sie das am Ende doch noch nicht fertiggebracht, so wird das ohne Zweifel die gründliche Nachprüfung ihrer Aufstellungen tun, die Kollege J. Hertel, unser Leipziger Professor der indischen Philologie, anzustellen sich überwunden hat und ihr wie den durch sie Beunruhigten und Irreführten demnächst schon zugänglich gemacht haben wird.

mus und Christentum" (Leipzig 1922) und auf meine Schrift „Buddha in der abendländischen Legende?" (Leipzig 1923), wo ein Wink zum Auffinden weiterer Literatur, deren Hinzunahme meine bloss approximative Zusammenstellung vervollständigt, gegeben ist.

Wie Schomerus die von ihm hier neu behandelte Aufgabe anfasst, sagt er S. 7. Er zeigt zunächst lediglich berichtend, von welchen Bestandteilen des Neuen und des Alten Testaments behauptet worden ist, dass sie aus Indien stammten, und wie man die Entlehnung vor sich gegangen denkt, d. h. Aufschluss über die Geschichte und den Verlauf der diesbezüglichen Diskussion. Weiter wird die Frage aufgeworfen, ob und wie weit von einer Möglichkeit der Entlehnung von Indien gesprochen werden kann, d. h. es wird untersucht, was man von dem Umfang und von dem Charakter der Beziehungen zwischen Indien und dem Westen von den ältesten Zeiten her bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert weiss und was der Westen von Indien wusste. Sodann werden die behaupteten Entlehnungen, soweit dies nötig erscheint, auf ihre Tatsächlichkeit hin geprüft. Und endlich werden noch, um jeden Leser in die Lage zu versetzen, sich ein eigenes Urteil zu bilden, die wichtigsten sogenannten indischen Parallelen mitgeteilt.

Man sieht, die hier erteilte Belehrung erstreckt sich auf alle Seiten des Themas, und sie wird, diese Versicherung kann ich geben, erteilt auf Grund wirklicher, solider Sachkenntnis, also in durchaus zuverlässiger Weise. Die Frage, um die es geht, ist, wie ich in meinem Buche „Das Scherflein der Witwe und seine Entsprechung im Tripitaka" (Leipzig 1922) gezeigt habe, ausserordentlich kompliziert, so sehr dies, dass nicht zu erwarten ist, dass jeder einzelne auf Grund des gleichen Tatsachenmaterials, selbst bei allerredlichstem Bemühen um Wahrheitseruierung, notwendig auch zu dem gleichen Urteil, zu derselben Stellungnahme kommen muss.

Mich stellt Schomerus in die Reihe der Autoren, die einer Entlehnung evangelischer Erzählungen aus der buddhistischen Legendenliteratur in weiterem oder engerem Umfang das Wort geredet haben. Das hat auch Frau Ludendorff in ihrer letztveröffentlichten Schrift getan, wo ich zu meiner nicht geringen Verdutzung ihr als Kronzeuge erhalten muss. Ihr wie dem Herrn Verfasser des vorliegenden Buchs darf ich zu Präzisierung meines Standpunkts in Kürzung ein paar Sätze wiedergeben, in denen ich in „Buddha in der abendländischen Legende?" S. 34 das Fazit gezogen habe: Von einem Schöpfen aus dem Born des Buddhismus, wie einst R. Seydel meinen konnte, lässt sich nicht reden. Das sollte man jetzt nachgerade wissen. Nicht angängig will es mir andererseits erscheinen, zu behaupten, dass bis auf die Joasaph-Barlaamlegende gar keine buddhistischen Infiltrationen in das Christentum erfolgt seien. Im Neuen Testament wage ich persönlich solche mit Sicherheit in keinem Falle zu behaupten, mit voller Sicherheit auch nicht angesichts der von mir selbst eingehend behandelten buddhistischen Parallele zum Scherflein der Witwe, so viel mir hier für die Tatsächlichkeit einer solchen zu sprechen scheint, nachdem man in diesem Fall um die Anerkennung eines bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses nicht wohl herkommt. (Ist zuzugeben, dass der Buddhismus als religionsgeschichtliche Erscheinung überhaupt einen Einfluss auf die kanonischen Evangelien

ausgeübt hat, so kann das nur ein mittelbarer, mündlicher gewesen sein.)

Schomerus selbst will, wie überall, so auch in diesem Fall unabhängige Entstehung annehmen und charakterisiert die von mir behauptete (? nein! nur für sehr wahrscheinlich erklärte) Entlehnung als auf wie schwachen Füßen stehend (S. 121). Auch in einem schon vor dem vorliegenden Buche in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 7. Januar 1932 erschienenen Aufsatz: „Ist die Bibel von Indien abhängig?" lässt er sich in Ansehung meiner Beurteilung des Tatbestandes beim Scherflein der Witwe aus, seines Erachtens müsse man sagen, dass schon eine ziemlich blühende Phantasie dazu gehört, so weitgehende Ähnlichkeiten festzustellen, dass man von Entlehnung oder Abhängigkeit reden darf, ein Urteil dies, das jeden wird befremden müssen, der auch nur das auf sich wirken lässt, was Schomerus auf S. 120f. seines Buches kurz referierend den Leser über mein Argumentieren wissen lässt. Es gereichte mir doch zu einiger Genugtuung, vor kurzem sehen zu dürfen, dass, wie seinerzeit schon Winternitz meine Beweisführung in seiner Anzeige meines Buches zwingend und ihn überzeugend gefunden hat, jetzt wieder ein anderer Indologe, Walther Wüst, nicht umhinkonnte, zu schreiben, das angeführte Urteil von Schomerus sei ihm unverständlich.

Die umsichtige Abhandlung „Buddhismus und Christentum auf vorderasiatisch-antike Boden", die Walther Wüst, ein Schüler Wilhelm Geigers, in der Ztschr. f. Missionsk. und Relw., Jahrg. 47 (1932), Heft 2, S. 33—63, veröffentlicht hat, bietet dem Leser eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem Buche von Schomerus, der diese sehr gediegene Arbeit noch nicht gekannt hat. Vergleichen mag man auch Wüsts knappen Vortragsbericht im 8. Jahrgang der „Forschungen und Fortschritte" (Berlin, 10. Januar 1932). Ferner sei zur Ergänzung hier noch aufmerksam gemacht auf Alfred Sarasin, Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser (Basel 1930).

Zum Schluss noch eine Bemerkung, von der ich annehmen darf, dass sie bei einer (wohl nicht ausbleibenden) Neuauflage den Verfasser zur Streichung einer Parenthese, die er Seite 42 zu setzen für nötig befunden hat, bestimmen wird. Er gibt a. a. O. zu lesen: Haas spricht Seite 79 von einem „ganzen Rattenkönig (soll doch wohl heissen Rattennest) von Irrtümern, die bei der Diskussion der [von mir] behandelten Einzelparallele bis jetzt sich eigenistet" [bei mir steht festgenistet] hätten. Zu dem, was da in runden Klammern steht, muss mir die Glosse verstattet sein: Nein, nicht Ratten n e s t! Das wäre eine Berichtigung, die mir mein sehr wohlüberlegtes Bild ganz jämmerlich ruinieren würde. R a t t e n k ö n i g nennt man (ich verweise auf den vierbändigen Brockhaus) eine Anzahl (bis über 20) von Jugend an mit den Schwänzen verschlungener, wohl auch krankhaft verklebter Ratten (vergl.: „ein Rattenkönig von Prozessen"!).

Zu Seite 43 noch die kleine Berichtigung: Das Buch von R. Pischel ist betitelt „Leben und Lehre" (nicht Lehren) des Buddha".
H a n s H a a s, Leipzig.

Saxl, Fritz, Mithras, Typengeschichtliche Untersuchungen. Berlin 1931, Heinrich Keller. (X, 124 S. gr. 4) mit 235 Abb. auf 43 Tafeln. 40 Rm.

Saxls Werk ist vielleicht die wichtigste Untersuchung über Mithra, die wir seit dem grossen Buche von Cumont erhalten haben. Das liegt nicht daran, dass Saxl neue Denkmäler entdeckt. Zwar weist er oft auf Entlegenes und Unbeachtetes hin. Aber sein eigentliches Verdienst besteht darin, dass er eine bestimmte Arbeitsweise das erstemal folgerichtig auf die mithrischen Denkmäler an-

wendet: die formgeschichtliche Betrachtung der Kunstwissenschaft. Wir kennen diese Arbeitsweise längst aus der Archäologie der christlichen Kunst. Jetzt wird die Betrachtung umfassend auf eine hellenistisch-römische Religion angewandt, die mit der alten Kirche rivalisierte. In dreifacher Richtung gewinnt dabei die Wissenschaft.

Erstens lernen wir die künstlerische oder handwerksmässige Leistung der mithrischen Steinmetzen aufs genaueste kennen. Einiges bieten in dieser Richtung schon frühere Forschungen, von Cumont, Hans Lietzmann u. a. Saxl geht so vor, dass er nicht nur verwandte Darstellungsformen vergleicht, sondern eine ganze Geschichte des betreffenden Motives gibt. Z. B. wird in einer längeren Ausführung gezeigt, wie die Kunst von ihren Anfängen an den Menschen als Tierbezwinger zu schildern pflegte; so ist es dann möglich, dem stiertötenden Mithra seinen Platz in der Entwicklung anzuweisen. Wie überall, so ist auch hier die formgeschichtliche Betrachtung ganz allgemein lehrreich. Sie zeigt uns die Seele der Provinzkünstler und Provinzhandwerker, ihre Abhängigkeit von Überlieferungen, aber auch ihr Geschick, Überliefertes anzuwenden und gegebenenfalls umzugestalten. Es sind die „kleinen Leute“, in deren Welt uns Saxl einführt, die Leute, von denen sonst keines Schriftstellers Worte zeugen.

Zweitens ergibt sich aus den Saxlschen Forschungen allerlei für die mithrische Religion, besonders die Frömmigkeit. Dieser Zuwachs an Wissen ist zu begrüßen: die schriftstellerischen Quellen über Mithra fliessen bekanntlich dürftig. Nun kann man wohl nicht alles unbezogen hinnehmen, was Saxl in der angegebenen Richtung ausführt. Aber vieles, und zwar Grundlegendes, erscheint mir unumstösslich. „Was zunächst die asiatischen Mithrasbilder, die Bilder aus Kommagene und Baktrien, betrifft . . ., so deutet ihre Entstehung aus Zeus- und Apollo-Typen an, dass hier ein Gott dargestellt wird, dessen Art derjenigen der Olympier näher steht als der eines Heros“ (S. 45). „Ganz anders das Bild der Villa Altieri, dessen Ausdruck gleichsam zwischen Statischem und Dynamischem, zwischen Olympischem und bloss Heroischem die Mitte hält“ usw. (ebenda). Das bedeutet: das ursprünglich morgenländische Bild des Mithra ist ebenso und mit verwandten Mitteln hellenisiert, den Menschen näher gebracht worden, wie etwa das Bild der Isis. An dieser Stelle begrüße ich es mit besonderer Dankbarkeit, dass Saxl reiche Abbildungen beigegeben konnte, um den Sehenden sehen zu lehren.

Ein Drittes, was mir an dem Werke wichtig ist, darf ich als das Missionsgeschichtliche bezeichnen. Man kann einem Volke nur dann eine neue Religion bringen oder verständlich machen, wenn man sie, so weit möglich, in seiner eigenen Sprache vorträgt. Das hat schon Paulus gewusst: um möglichst viele zu gewinnen, wird er den Juden wie ein Jude, den Heiden wie ein Heide (1. Kor. 9, 19 ff.). Aber das gilt nicht nur vom berufsmässigen Missionar, sondern ebenso vom Künstler. Alle morgenländischen Religionen, die in griechisch-römischer Zeit nach Westen vordringen, benutzen in ihren Kunstübungen griechisch-römische Vorlagen: das Judentum (Synagoge und Basilika) und das Christentum (Orpheus usw.) ebenso, wie Mithra und Isis. Saxl weist auf diese Parallelen selbst hin (S. 100 ff.). „In Herculanum stand ein Maler vor der Aufgabe, ein Isisfest darzustellen. Er hat sich dafür an den klassischen Typus der Darstel-

lung für Iphigenie in Tauris, resp. Jason und Pelias angeschlossen, die Szenen nur leicht ägyptisiert“ usw.

So sind wir Theologen für Saxls Werk aufrichtig dankbar. Ich bedaure ein Doppeltes. Einmal, dass Saxl, trotz dem reichen Materiale, das er bringt, doch nicht ganz vollständig ist. Beispielshalber fehlen (wenn ich in dem reichen Werke nichts übersehen habe) Ausführungen über die seltsamen Mithrasdenkmäler von Mérida. Auch die Funde von Stockstadt sind nicht genügend berücksichtigt. Seltsamerweise liess sich Saxl auch den Frankfurter Mithra entgehen, der noch im alten Schmucke der Farben prangt und schon durch seine Schönheit den Kunstgeschichtler fesseln sollte (er wird demnächst im *Angelos* IV veröffentlicht werden; einstweilen vgl. mein Heft „Die Religion des Mithra“ in Hans Haas' *Bilderatlas zur Religionsgeschichte* 15, 1930, S. VII f.). Zweitens gilt mein Bedauern der Tatsache, dass die Untersuchung sich im Grossen und Ganzen auf Mithra beschränkt. Jeder Religionsgeschichtler wird es dankbar begrüßen, wenn alle missionierenden Religionen der griechisch-römischen Zeit so behandelt werden; vor allem die der Isis, die für den Erforscher des ältesten Christentums wohl noch wichtiger ist als die mithrische. Dürfen wir hoffen, dem Verf. auf diesem Gebiete noch weiter zu begegnen?

Leipoldt, Grosspösna bei Leipzig.

Jeremias, Johannes, D. Dr. (Pfarrer in Limbach [Sa.]):

I. Das Evangelium nach Markus. Versuch einer urchristlichen Erklärung für die Gegenwart. 1928. (260 S. gr. 8.) Geb. 9 Rm.

II. Das Evangelium nach Lucas. Eine urchristliche Erklärung für die Gegenwart. 1930. (336 S. gr. 8.) Geb. 12 Rm.

III. Das Evangelium nach Johannes. Desgl. 1931. (374 S. gr. 8.) Geb. 12 Rm.

Alle im Verlag von Max Müller, Chemnitz und Leipzig.

Nachdem der Verf. früher Entwürfe für Konfirmandenstunden und Lesebücher für den Religionsunterricht herausgegeben hat, wendet er sich in diesen Schriftklärungen, die in verhältnismässig rascher Folge erschienen sind, an die Erwachsenen, denen geschichtliche Bildung es ermöglicht, auch die Evangelien vom Gesichtspunkt der Zeit ihrer Entstehung aus zu betrachten. Wie Billerbeck, der gerade zu diesen drei Evangelien den Stoff aus den rabbin. Schriften gesammelt hat, Bornhäuser, Fiebig u. a. ist er der Ansicht, dass die Evangelien gerade, wenn man sie zeitgeschichtlich betrachtet, für die Gegenwart verständlicher werden. Verf. ist nun aber nicht bei den rabbinischen Schriften stehen geblieben. Wie die zahlreichen Anmerkungen beweisen, ist er mit den Fragen, welche der Inhalt der Evangelien dem Forscher nahe legen, vertraut. Freilich hat er es nicht für seine Aufgabe gehalten, jedes exegetische Problem zu behandeln und zu beleuchten. Er wollte nicht nur für Theologen schreiben, darum liegt ihm mehr an den grossen Linien und Zusammenhängen. Er beabsichtigt aber auch nicht, eine im gewöhnlichen Sinne erbauliche Auslegung zu geben, oder den Inhalt der Evangelien, wie man aus dem Titel schliessen könnte, für die Gegenwart praktisch anzuwenden. Dennoch kann man die Bücher als wertvolle Erbauungsbücher für die Gebildeten der Gegenwart ansprechen. Im ersten, das er bescheiden einen Versuch nennt, schliesst er jeden Abschnitt mit einem gut passenden Gesangsvers ab. Die Auslegung bleibt nur selten bei den Äusserlichkeiten stehen, sie führt in die

Tiefe. Innerlich gebunden an die Wahrheit des Christusbildes der Schrift, das sich selbst bezeugt, zerpflückt er die Evangelien nicht kritisch, aber er hält sich auch frei von Buchstabenknechtschaft. Die Evangelien beweisen ihm, dass der Glaube und die Nöte der Urgemeinde nicht ohne Einfluss auf die formelle Gestaltung mancher Herrenworte in der Überlieferung geblieben sind. — Wenn Verf. seine Erklärung eine urchristliche nennt, so tut er das nun allerdings nicht nur, weil er zeitgeschichtlichen Stoff zur Erklärung heranzieht, sondern wohl vor allem auch deshalb, weil nach seiner Ansicht die Evangelisten insofern Kinder ihrer Zeit sind, als sie erstens die Zeitenfolge nicht wie wir Abendländer in einer Linie, sondern in der Form übereinandergelagerter Kreise sahen, und zweitens, als sie vielen Worten und Zeitbestimmungen symbolischen Charakter beilegte. Das erstere wird besonders auf die Wiederkunftsreden angewandt, deren Erklärung darum schwer verständlich, ja nach meinem Empfinden auch etwas unklar ist. Viel mehr Gewicht legt Verf. augenscheinlich auf die Symbolbedeutung der Worte und Zeiten. Für die Erklärung des Inhalts der Evangelien haben die diesbezüglichen Ausführungen allerdings kaum Bedeutung, sie sind Beiwerk, das ohne Schaden für die Erklärung ruhig fehlen könnte. Vielleicht habe ich für sie weniger Verständnis als mancher andere, da bei mir die Phantasie weniger stark ausgebildet ist als das nüchterne Denken. Dieses nüchterne Denken sagt mir, dass die Evangelisten, wenn sie auf die Symbolbedeutung der Worte und Zahlen so grosses Gewicht gelegt hätten, wie es nach der Meinung des Verf.s scheint, das wohl irgendwie einmal angedeutet haben würden. Während Verf. für diese Symbolbedeutung feste Formen in der Zeitgeschichte gefunden zu haben glaubt, kommen sie mir meist willkürlich oder gesucht vor. Es besteht so die Gefahr, dass man so wieder zu einem geheimen Schriftsinn neben dem deutlichen Wortsinn kommt. Davor sollten die Erfahrungen früherer Zeiten warnen. Auch sonst zeigt sich beim Verf. eine Neigung, Möglichkeiten zu apodiktischen Gewissheiten zu machen, ohne dass ein vollgültiger Beweis dafür erbracht werden kann. Muss wirklich bei jedem Essen um die Neumondzeit an ein kultisches Mal gedacht sein, muss alles, was in Neumondzeiten geschieht, auf der Lebenslinie, alles, was nach dem Vollmond geschieht, auf der Todeslinie liegen? Sollten Jesus, die Apostel und die Evangelisten den Galatern gleich auf Neumonde u. a. so grosses Gewicht gelegt haben wie die Rabbinen? — Bezüglich der Entstehung des Johannesevangeliums tritt Verf. dafür ein, dass es vom Presbyter Johannes geschrieben sei, im Auftrage des Apostels Johannes und auf Grund von Überlieferungen, die zum Teil wörtlich auf den Apostel zurück gehen, und dass es von Philippus und Andreas herausgegeben sei. Mit den starken Bedenken, die Zahn gegen die Existenz dieses Presbyters geltend gemacht hat, setzt er sich nicht auseinander. Er findet, dass auch hinsichtlich Stil und Art sich im Evangelium erhebliche Unterschiede erkennen lassen, und will die epischen und dramatischen Partien dem Presbyter, die prophetischen, eindrucksvollen, innigen dem Apostel Johannes zuschreiben. Eine Bestätigung dieses Unterschiedes hat ihm die bekannte Sieverssche Schallanalyse gegeben, derzufolge Verschiedenheiten der Autoren schon im Metrum und in der Sprache erkennbar sind. (Sollte S. freilich nicht nur bei einem Redner, sondern auch bei einem Schriftsteller die Handbewegungen und Gesten, die der Schriftsteller doch höchstens in Gedanken machen

kann, rekonstruieren zu können glauben, so dürfte er m. E. damit über das Ziel hinausschiessen.) Durch verschiedenen Druck sind die Stellen, die von dem Presbyter und die vom Apostel handeln, sowie die Zusätze der Herausgeber unterschieden. Der Eindruck der Einheitlichkeit, den das Evangelium macht, braucht nicht gegen diese Theorie zu sprechen, da es wesentlich Worte Jesu sind, die auf den Apostel zurückgehen sollen. Darum lässt sich die Möglichkeit behaupten. Zur Gewissheit scheint mir aber das Vorgebrachte nicht zu genügen, es sind sehr subjektive Momente, die für die Verteilung auf Presbyter und Apostel sprechen. Die Einzelbegründung fehlt bei der Auslegung. Auf die Auslegung hat die Theorie über die Entstehung keinen Einfluss. — Der Auslegung geht bei jedem Evangelium eine Übersetzung voraus, die an Luther sich anlehnt, aber dem Wortlaut des Textes noch genauer gerecht zu werden sucht. — Im einzelnen wird man über manches anderer Ansicht sein. Die Auslegung von Mark. 8. 27: „Von wem sagen die Leute, dass er der Menschensohn sei“ würde aus sprachlichen Gründen nicht möglich sein, da τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου nur Objekt sein, nicht aber prädikativ aufgefasst werden könnte. Nun steht bei Markus in Vers 27 gar nicht der Menschensohn (wie Matth. 16, 13), sondern einfach „ich“ wie in Vers 29. (Auch Joh. 8, 25 setzt die Übersetzung eine Lesart voraus, die sich in keiner Handschrift findet.) Das Lied: „Dir, dir, Jehova“ stammt von Crassellius (nicht von Paul Gerhardt). Sehr unwahrscheinlich ist die Deutung des „Felsen“ auf Petrus, die Identifizierung von Klopas und Kleophas, der Maria Magdalena mit der grossen Sünderin und der Maria von Bethanien u. a. Das alles weist darauf hin, dass eine Nachprüfung mancher Einzelausführungen erwünscht wäre. Es darf aber nicht hindern, anzuerkennen, dass Verf. mit feinem Verständnis für die Grundgedanken und die Eigenart der Evangelisten sowohl durch die Übersetzung wie durch die Erklärung den Inhalt ihrer Gedankenwelt, wenn auch nicht ganz gleichmässig, der Gegenwart näher zu bringen nicht nur versucht, sondern auch erreicht hat.

Die Ausstattung der gebundenen Bücher ist anerkennenswert, Druckfehler kommen ganz selten vor. Die Umschläge sind mit altchristlichen Symbolen, das Markusbuch ist ausserdem mit Bildern von Hanns Schubert geschmückt, auf denen den Gesichtern das Ausdrucksvolle moderner Art gemäss fehlt, aber die Stimmung ganz gut wiedergegeben ist. S c h u l t z e n - P e i n e .

P. Bruce Birch, Ph. D. D. D. (Prof. of Philosophy in Wittenberg College), **The De Sacramento Altaris of William of Ockham**. Latin Text and english Translation. Burlington, Iowa 1930, Lutheran litterary. (XLVII, 576 S. gr. 8.) 6 hl.

Die vorliegende Neuauflage von Ockhams berühmtem Traktat „De Sacramento Altaris“ bietet eine sehr erwünschte Ergänzung der scholastischen Neudrucke. Der Verfasser hat sich seiner Aufgabe mit grossem Fleiss und auf Grund eingehender Studien gewidmet. In einer Einleitung handelt er in Kürze über Ockhams Leben und seine Eigenart, wobei ziemlich reichliche Nachweisungen aus der deutschen und englischen Literatur beigebracht werden. Einige neuere deutsche Arbeiten habe ich dabei vermisst. Sodann folgt ein genauer Textabdruck des Werkes von Ockham. Der Verfasser hat nicht etwa nur einen der überlieferten Inkunabeltexte abgedruckt, sondern legt der Aus-

gabe vor allem zu Grunde das Manuskript des Balliol College, wozu ein Manuskript aus dem Merton College sowie aus der Universität von Rouen kommt. Dazu treten die Inkunabeln 1490 Paris, 1491 Strassburg, 1504 Venedig. In dem kritischen Apparat werden wichtigere Lesarten angegeben. Die neue Ausgabe liest sich gut und dürfte auch sachlich eine Förderung unserer Kenntnis bedeuten. Die Abkürzungen sind natürlich aufgelöst worden. Die Orthographie ist die heute gebräuchliche, was im übrigen der heute fast zur Regel gewordenen Wiedergabe in neueren Ausgaben mittelalterlicher Texte zuwiderläuft, aber gewiss für weitere Kreise bequemer ist, weil es sich leichter liest. Dem lateinischen Text ist eine englische Übersetzung beigegeben. Soweit ich sie verglichen habe, dürfte sie dem Urtext entsprechen. Es ist keine geringe Arbeit, von einem so schwierig schreibenden Autor, wie es Ockham ist, eine moderne Übersetzung herzustellen. Der Verfasser wird gewiss durch diese Arbeit den vielen Lesern, die in der Scholastik nicht oder nur wenig zu Hause sind, das Verständnis erleichtern. Wertvoll sind auch die Zitate in den Noten, wobei der Verfasser Quellenstellen abdruckt, und dabei besonders Parallelen aus anderen Werken Ockhams oder der Spätscholastik mitteilt. Besonders wichtig sind die Parallelstellen aus d'Aillis Sentenzenbuch. — Abgesehen von dem allgemeinen dogmengeschichtlichen Interesse hat Ockhams Werk auch dadurch Bedeutung, dass einige Züge aus ihm in Luthers Abendmahlslehre übergegangen sind. Es handelt sich vor allem um die Möglichkeit, dass der Leib Christi, der im Himmel an einem Orte ist, nach Gottes Willen an verschiedenen Orten zugleich sein kann, das sogenannte *esse diffinitivum*. Man hat aber diese Beziehung Luthers zu Ockham m. E. stark überschätzt. Luther denkt doch in der Hauptsache den Leib Christi als schlechtweg allgegenwärtig und zieht das diffinitive Sein nur heran, um Zwingli und seinen Gesinnungsgenossen auch nach einer anderen Methode die logische Möglichkeit der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl zu verdeutlichen.

Da das Interesse am scholastischen Studium neuerdings ziemlich allgemein wächst, kommt dieses Buch wohl zur rechten Zeit. Es könnte in Übungen an den Universitäten mit Nutzen gebraucht werden. Leider wird sich dies zurzeit bei dem hohen Preis (6 Dollar) kaum erreichen lassen.
R. Seeberg, Berlin-Halensee.

Seebass, Julius, Luther als Seelsorger in seinen Koberger Predigten, Schriften und Briefen. 4. Heft der Sydower Bruderschaft, herausgeg. von Georg Schulz. Gütersloh 1931, Bertelsmann. (91 S. 8.) 3 Rm.

Das vorliegende Heft ist eine Frucht des Augustanajubiläums. Alles, was dieses an geschichtlicher Erinnerung mit sich brachte, lenkte die Aufmerksamkeit auf Luthers Koberger Aufenthalt, wo er sich auf ganz besonderer Höhe seines Glaubenslebens wie seiner Führerhaltung zeigt. Es ist darum sehr erfreulich, wenn hier wenigstens nach einer Seite hin — der seelsorgerlichen Tätigkeit Luthers — der gewaltige Eindruck festgehalten wird und fruchtbar gemacht werden soll, den man immer wieder von dem Leben gewinnt, das Luther in seiner „Einöde Gruboc“ gelebt hat. Der Verf. gibt dem Leser ein höchst anschauliches Bild, wie sehr Luther jedem Menschen, mit dem er es zu tun bekommt — und das waren auch in Koberg nicht wenige —, zum Seelsorger wird. Auch das zeigt der Verf., dass L.s Seelsorge den Einzelfall so aus der Tiefe anfasst und so

selbstverständlich vor Gottes Angesicht stellt, dass alles seelsorgerliche Handeln L.s über den betreffenden Einzelfall hinaus Bedeutung gewinnt. L. wird so zum Seelsorger seiner Zeit, Seelsorger an Freunden und Feinden. Wir danken es dem Verf., dass er dies an diesem zwar kurzen, aber wichtigen Abschnitt aus L.s Leben deutlich macht; und wir wünschen dem Buche viele Leser, vor allem solche, die selbst Seelsorge zu üben haben, aber auch aus allen Kreisen. Es macht uns das tägliche Leben des Reformators lebendig in seiner Menschlichkeit, aber auch mit dem hohen Bewusstsein des Propheten Gottes.

Der Einteilung der Schrift liegen die drei „Spannungen“ zugrunde, die sich in der „eschatologischen“ Grundtatsache der Rechtfertigung finden: Gott und der Mensch, Gott und die Gemeinde, Gott und die Geschichte. Jeder der 3 Teile gibt dann an der Hand von Predigten, Schriften und Briefen L.s aus der Koberger Zeit ein interessantes Bild von der Vielseitigkeit und Innigkeit Lutherscher Seelsorge. Die Einteilung ist freilich an den Stoff von aussen herangetragen. Das wird besonders beim 2. Teil deutlich, für den der Verf. den nötigen Stoff dadurch gewinnt, dass er erklärt, jeder einzelne, an dem L. Seelsorge übt, ist ein Glied des Leibes Christi (S. 64 f.). Damit ist allerdings der Begriff der Einzel-seelsorge gesprengt, und es gibt nur noch Seelsorge an der Gemeinde! Dass andererseits L. die Gemeinde der Gläubigen immer vor Augen hatte, wenn auch nicht als Objekt der Seelsorge; dafür bringt der Verf. manches Zeugnis bei; andere, die ihm für seinen Zweck gut hätten dienen können, sind ihm, soweit ich sehe, entgangen, z. B. die Briefe vom 5. Juli an Melancthon, vom 6. Juli an Hausmann und an Cordatus, auch die beiden an L. Spengler aus dem Juli und September.

Zu dem Begriff „Eschatologie“ noch eine Bemerkung. Der Satz (S. 73): „Eschatologie im lutherischen Sinne ist nicht nur und nicht einmal in erster Linie Aussage über die Zukunft, sondern Blick . . . in die Geschichte, sei es vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Bewegung, die von Gott her, durch Gott und zu Gott hin geschieht“ — entspricht nicht dem Tatbestande. Bis vor nicht langer Zeit ist „eschatologisch“ — nicht nur auf lutherischer Seite — immer nur als endgeschichtlich verstanden worden, cf. RGG¹. Meines Wissens ist es K. Barth gewesen, der das Wort „eschatologisch“ mit dem neuen Inhalt gefüllt hat. Soll er als Lutheraner gelten? Und wer Missverständnisse vermeiden will, sollte festgeprägte Begriffe nicht umprägen, sondern einen neuen bilden. Im übrigen ist diese „eschatologische“ Bestimmtheit der Theologie Luthers doch auch schon früher gesehen worden, nicht erst „in neuer Zeit“ (S. 8). Ich weise auf das Leipziger Universitätsprogramm von 1917 hin, wo Ihmels sehr deutlich darüber spricht, und zwar in einer Weise, die durchaus nicht als überraschende Neuentdeckung erscheint (a. a. O. 62—71).

Lic. Priegel, Breslau.

Fick, R., und von Selle, G., Briefe an Ewald. Aus seinem Nachlass. Göttingen 1932, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 223 S. gr. 8.) 12 Rm.

Bei den Vorarbeiten für die Herausgabe einer Geschichte der „Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften“ fand man auch ein Konvolut von Briefen, die an Heinrich Ewald gerichtet wurden. Da dieser ein bedeutender Gelehrter war, der neben Gesenius eine eigene Auffassung der „Hebräischen Sprachlehre“ (8. Aufl. 1870) zur Geltung brachte und die umfassendste „Geschichte des Volkes Is-

rael" veröffentlichte, wie er auch als einer der „Göttinger Sieben“ ein politischer Charakter war, so hat man diese Briefe mit vollem Recht dem Drucke übergeben. Dies haben sie um so mehr noch verdient, als sie alle von hervorragenden Vertretern der Wissenschaft und des geistigen Lebens überhaupt geschrieben sind: Bollensen, Bopp, Burnouf, v. d. Gabelentz, Gildemeister, J. Grimm, Haug, Lagarde, Lassen, F. Max Müller, Neumann, K. Nöldeke, Th. Nöldeke, Roth. — Die in dieser Korrespondenz enthaltenen kulturgeschichtlichen Materialien werden sicherlich für manche biographische Arbeit von grossem Werte sein.

E. d. K ö n i g - Bonn.

Jaspers, Karl, Dr. (ord. Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg), **Philosophie**, 3 Bände. I. Bd. Philosophische Weltorientierung. II. Bd. Existenzerhellung. III. Bd. Metaphysik. Berlin 1932, Julius Springer. (340, 441 und 237 S. gr. 8.) 8.80, 11.40 und 6.60 Rm.

Dass spezifisch-philosophische Werke in einem theologischen Literaturblatte nicht allzuviel Platz beanspruchen können, ist fast eine Selbstverständlichkeit, die zu respektieren mir freilich manchmal nicht ganz leicht geworden ist. Niemals aber hat sie mich so bedrückt wie jetzt diesem monumentalen Werke des weithin bekannten und geschätzten Heidelberger Philosophen gegenüber. Nicht nur für den Philosophen, sondern auch für den Theologen stellen die drei stattlichen Bände einzeln wie zusammen eine Fundgrube wichtigster Belehrung dar. Nun wird es freilich so sein, dass auch rein philosophische Literaturberichte im Wesentlichen nicht mehr als einen allgemeinen Einblick in das, was Jaspers will, werden vermitteln können. Und einen solchen zu geben, hat unser Autor dadurch sehr erleichtert, dass er der durch die drei Titel gekennzeichneten Durchführung des Ganzen eine „Einleitung in die Philosophie“ vorausgeschickt hat, die auf alle Fälle dem philosophisch etwas Geförderten deutlich zeigt, um was es Jaspers geht.

Jaspers geht aus von der Frage nach dem Sein. Das Suchen nach dem Sein aber wird zur Frage nach dem, der sucht. Er ist nicht nur Dasein; denn dieses sucht nicht nach dem Sein, da es vielmehr seine Befriedigung in sich selbst hat. Das Sein des Suchenden als solchen ist mögliche Existenz, ihr Suchen das Philosophieren. Das Sein wird erst Frage für die Betroffenheit der Existenz im Dasein, welche philosophierend auf den Wegen des Denkens zum Sein dringt. Dieses Philosophieren aus möglicher Existenz hat nicht Existenz zum letzten Ziel; es drängt über Existenz hinaus, diese in der Transzendenz wieder vergehen zu lassen. In den Fragen der Philosophie wird transzendiert nicht mit einem Resultate eines bestehenden Wissens, sondern einer Bewusstseinshaltung. Und nun wollen alle philosophischen Aussagen als Zusammenhang in sich geordnet sein. Die Ordnung des Philosophierens entspringt methodisch im Transzendieren und geht hervor aus den Weisen des Seins, die nicht nur Dasein sind. Dieses Transzendieren ist kein Tatbestand, der mit dem Dasein gegeben wäre, sondern eine Möglichkeit der Freiheit in ihm. Der Mensch ist als das Dasein, in dem mögliche Existenz sich erscheint; er ist nicht nur da; er kann transzendieren und er kann es unterlassen. Des Näheren ist die genannte Ordnung des Philosophierens eine Ordnung in philosophische Weltorientierung, Existenzerhaltung und

Metaphysik. Diese drei Weisen des Transzendierens gehören zueinander. Nicht blosse Fragen, sondern Fragen als existentielle Antriebe, jeden Widerstand zu überwinden, sind der Ursprung dieser drei Wege des Transzendierens. Für die Weltorientierung ist dieser Impuls: die Welt soll erkannt werden, um zu sehen, was das Sein ist! Für die Existenzerhaltung: Ich komme zu mir selbst nur mit dem Anderen und durch die Welt, in der ich tätig bin: Es kommt auf mich an! Für die Metaphysik: Ich kann Gott suchen! Eben weil diese drei Wege zusammengehören, hört das Philosophieren auf, wenn einer dieser Impulse erlahmt.

Wenn nicht mehr, so ist doch mit alledem der Aufriss gezeigt, in dem unsere Philosophie verläuft. Wie nun der ganze Stoff der Philosophie auf die Durchführung dieses dreifachen Transzendierens meisterhaft verteilt wird, das könnte gerade am Beispiele der Religionsphilosophie sehr deutlich exemplifiziert werden. Ich denke dabei an die Ausführungen über „Philosophie und Religion“ (Bd. I), über „Gewissen und religiöse Autorität“ (Bd. II) und über „die Gottesbeweise“ (Bd. III), welche gerade in diesem Verteiltsein die Intentionen des gesamten Werkes überaus deutlich widerspiegeln. Rein philosophisch gesehen ist es fraglos der Schatten Kants, der hinter dem Ganzen steht. Und damit verfolgt Jaspers die besten Traditionen Heidelbergs, nur darf man dabei nicht an den spezifischen Heidelberger Transzendentalismus denken. Diesem gegenüber ist das Verhältnis Jaspers zu Kant ein völlig eigenes. Man darf wohl sagen, dass nach Jaspers das Verdienst Kants darin liegt, dass er „das Transzendieren zu einem Gegenstandslosen in wundervoller Erhaltung getan hat“. „Kant vollzog, was er die transzendente Methode nannte, und unterschied sie von einem Transzendieren zu einem jenseitigen Dingsein, hielt aber in ihr das Transzendieren als solches fest, durch das alles Erscheinung wurde.“ Natürlich entspricht einer solchen Auffassung und ihrer Durchführung im eigenen System bei Jaspers eine bestimmte Auffassung vom Ich. Das Ichsein wird von Jaspers gefasst als empirisches Dasein, als Bewusstsein überhaupt, als mögliche Existenz. Aber gerade diese Auffassung kann der nicht mitmachen, der in einem anders orientierten Anschluss an Kant realistisch denkt. Damit aber würde ich nur in das einbiegen, was ich früher des öfteren — auch in unserm Literaturblatte — dargetan habe. Jedenfalls liegt hier der Punkt, an dem ich Jaspers gegenüber meinen Dissensus anmelden müsste. Alles andere ist Ausfluss dieser philosophischen Grundeinstellung. Eben darum hätte es gar keinen Sinn, über bestimmte Darlegungen in den spezifisch theologischen Partien für sich zu debattieren. Jedenfalls könnte ich das nicht tun, ohne von vornherein zu sagen, dass es eine wirklich tief religiöse Grundeinstellung ist, die in diesen Partien unseres Buches ihren wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat. Mag der Theologe hier dann vielleicht manches nicht gesagt finden, was er selbst sagen würde, so soll er sich doch freuen, dass hier vieles, vielleicht sogar sehr vieles (ich denke z. B. an das über die Kirche Gesagte) gesagt findet, was andere Philosophen nicht sagen und sicher wohl auch nicht sagen können, was aber gerade darum uns Theologen doppelt wertvoll sein sollte. Philosophisch interessierten Lesern unseres Literaturblattes empfehle ich das Studium unseres Buches aufs Angelegentlichste.

Robert Jelke, Heidelberg.

Heger, Adolf, Lic., Julius Kaftans theologische Grundposition im Verhältnis zu Schleiermachers Prinzipienlehre.

(Studien zur systematischen Theologie, herausgegeben von A. Titius und G. Wobbermin, Heft 5.) Göttingen 1930, Vandenhoeck u. Ruprecht. (105 S. gr. 8.) 6.50 Rm.

In der Untersuchung des im Titel angegebenen theologiegeschichtlichen Verhältnisses werden genaue Parallel-
linien gezogen über folgende Hauptpunkte: Begriffs- und Aufgabenbestimmung der Theologie als Wissenschaft, Wesensbestimmung der Religion und des Christentums samt Methodenfrage, Begriffs- und Aufgabenbestimmung der Apologetik und Dogmatik, mit näherer Erörterung des Offenbarungs- bzw. Schriftprinzips und des Bekenntnisprinzips. Es ist theologiegeschichtlich von Interesse zu sehen, wie in Kaftans Stellung zu Schleiermacher kritisch richtige Einsichten, positive Anknüpfungen und sachlich konsequente Weiterführungen mit teilweise nicht unbedeutenden Missverständnissen und Irrtümern eigenartig sich verschlingen und wie Kaftan Schleiermacher zum Teil auch da nahesteht, wo er sich dessen nicht bewusst geworden zu sein scheint. In dieser Darstellung liegt der Hauptwert der Arbeit. Für die Systematik fällt dabei nicht viel ab. Die nach Ansicht des Verfassers richtigen Ansätze Schleiermachers und Kaftans führen in ihrer Verbindung folgerichtig zur „religionspsychologischen Methode“, welche mangels näherer Bestimmung jedenfalls im Wobberminischen Sinne zu verstehen sein wird. Der neuere Streit um die Wesensbestimmung der Religion wird nicht berücksichtigt. Die Ablehnung des normativen Charakters der Dogmatik erscheint unbegründet. Wie immer die Dogmatik methodisch sich gestalten mag, Sinn hat sie jedenfalls nur als irgendwie normativ gedachte Wissenschaft. — Die Darstellung hat teilweise etwas schulmässig Schematisches an sich. D. Dr. K a r l P r ö h l e, Sopron, Ungarn.

Pfennigsdorf, E. (Professor der Theologie in Bonn), Praktische Theologie.

Ein Handbuch für die Gegenwart. 1. Band 1929, 2. Band 1930. Gütersloh, C. Bertelsmann. (VIII, 349 S. u. VIII, 350—784 S. gr. 8.) Geb. 12 Rm. u. 15 Rm.

Nachdem längere Jahre hindurch keine zusammenfassende Darstellung der praktischen Theologie erschienen war, haben die letzten Jahre uns eine ganze Reihe derselben gebracht. Beides ist kein Zufall. Denn einmal ward die Kirche vor eine Fülle neuer Aufgaben gestellt, deren wissenschaftliche Bearbeitung nicht im Handumdrehen geleistet werden konnte; sodann aber genügte dem wissenschaftlichen Bedürfnis der Gegenwart durchaus nicht mehr die im wesentlichen historische Behandlung, wie sie etwa Achelis darbot; vielmehr forderte man mit Recht eine weitgehende Berücksichtigung der modernen Forschung, besonders der Psychologie, Soziologie und Volkskunde. Die Bewältigung dieser Aufgabe verlangte ungemein viel Kraft und Zeit. Gerade an dem Werke von Niebergall (1918—20), so anregend und verdienstlich es war, ward deutlich, wie schwer die Aufgabe zu lösen ist. Nachdem Schian und Meyer zunächst wertvolle Grundrisse veröffentlicht hatten, haben Steinbeck und Pfennigsdorf es gewagt, uns wieder ein „System“ und ein „Handbuch“ darzureichen. Von ersterem ist erst ein Band erschienen, letzteres liegt fertig vor.

Man wird urteilen müssen, daß Pf. in ihm sowohl den Studenten als den Pfarrern ein ungemein wertvolles Werk gegeben hat. Vor allem halte ich die grundsätzliche Be-

stimmung der Aufgabe der praktischen Theologie für zutreffend, daß sie normative Wissenschaft ist, die aus dem Wesen der Kirche die Normen zu finden hat zur Beantwortung der Frage, wie die Kirche in der gegenwärtigen Lage zu handeln hat. Pf. führt dies nun auch wirklich durch: er läßt die Hilfswissenschaften weder überwuchern noch läßt er sie unbenutzt.

Der Aufbau des Ganzen ist klar und sachgemäß. Besonders hervorheben möchte ich, daß bei Pf. die Mission, zumal die Heiden- und die Volksmission, wieder die ihr zukommende Stellung und Wertung erhält. Dagegen verstehe ich nicht, daß Pf. die an den Pfarrer zu stellenden beruflichen Anforderungen im Bann der alten Pastoraltheologie erst in dem der Seelsorge und Gemeindeleitung gewidmeten Teil bespricht statt im 1. Teil des Werkes. Denn das hier Gesagte gilt dem Pfarrer in seiner gesamten Tätigkeit.

Inhaltlich behandelt Pf. wohl fast alle Fragen, die aus der heutigen Lage der Gemeinden sich ergeben, und man wird finden, daß Pf. bei aller gebotenen Kürze das Nötigste sagt und daß sein Urteil in der Regel wohlbegründet ist und von eindringender Kenntnis des Sachverhaltes wie von gesunder Nüchternheit zeugt. Besonders in seiner Auseinandersetzung mit Barth und Fezer kann ich ihm voll zustimmen, wie auch darin, daß er an die Spitze der Kirche an Stelle des Juristen den Geistlichen fordert (S. 737). Dagegen muß ich z. B. bestreiten, daß die Autorität des evangelischen Pfarrers „lediglich beruht auf dem Mandat der Gemeinde“: hier fehlt die rechte Wertung der biblischen Lehre vom Charisma (S. 608). Ferner trifft die Polemik, die Pf. S. 673 gegen mich führt, völlig an mir vorbei, da ich nur gegen die Losung des Satzes bin „Dienst aller an allen“: in der Volkskirche ist das eine unmögliche Losung; die Kerngemeinde soll allen dienen, aber nicht alle Glieder der Volkskirche sind ohne weiteres dazu befähigt, „im Geiste Christi“ (was Pf. auch fordert) zu dienen.

Doch diese Ausstellungen können und sollen das Grundurteil über das allseitig orientierende, lebensvolle und wissenschaftlich hochstehende Werk nicht aufheben. Es wird seinen Weg gehen. D. Hilbert - Leipzig.

Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. 40. Band, 3. Heft: J. Wahl, Das unglückliche Bewußtsein. Seine Bedeutung für Hegels Philosophie. Ein bisher unbekannter Brief Hegels an Niethammer. Mitgeteilt und erläutert von H. Glockner. H. Rickert, Geschichte und System der Philosophie. II. K. v. Fritz, Der Ursprung der aristotelischen Kategorienlehre. J. Hessen, Zur Methode der Augustinusforschung. W. Feilchenfeld, Der Begriff der Wahrheit bei Pestalozzi.

Biblica. Vol. 12, Fasc. 4: A. Bea, Constitutionis Apostolicae „Deus scient. Dominus“ momentum pro studiis biblicis. H. Hänslér, Der hist. Hintergrund von Richt. 3, 8—10. V. E. Power, St. Peter in Gallicantu. A. Allgeier, Die erste Psalmenübersetzung des h. Hieronymus u. das Psalterium Romanum. A. Vaccari, Codicis Evang. Purpurei N folium reperi-

Blätter, Theologische. 10. Jahrg., 12. Nr.: E. Lohmeyer, Hegel u. seine theolog. Bedeutung. A. Fogazzaro, Die religiösen Ideen Giovanni Selvas. Vortrag. Einf. u. Übers. von E. Platzhoff-Lejeune. O. Piper, Zur theolog. Lage. Eine Auseinandersetzung mit Georg Wobbermin.

Christentum und Wissenschaft. 7. Jahrg., 11./12. Heft: S. Schöffel, Luthertum u. die Gestaltung unserer deutschen Zukunft. E. Hajek, Die Krisis des Tragischen im Lichte d. Evangeliums.

Logos. 20. Band, 3. Heft: G. Gentile, Der Begriff der Natur im modernen Idealismus. B. Varisco, Der Irrtum. A. Carlini, Grundeigenschaften des Geistesaktes als Selbstbewußtsein überhaupt. A. Guzzo, Der Begriff der Individuation u. das moralische Problem. U. Spirito, Die Beziehungen zwischen Naturwissenschaft u. Philosophie in d. Geschichte des Denkens

von Hegel bis heute. J. Evola, Die drei Epochen des Gewissensproblems. G. Calogero, Einleitung zur Geschichte der antiken Logik.

Mission, Die Innere, im evangelischen Deutschland. 26. Jahrg., 12. Heft: H. Bender, Aufgaben u. Schwierigkeiten d. Volksmission in der Gegenwart. E. Kracht, Die Lage der evangelischen Kindergärten in Stadt u. Land. W. Voigt, Zur Frage d. Aufrechterhaltung d. kirchl. Gemeindepflege.

Missionsmagazin, Evangelisches. N.F. 75. Jahrg., 12. Heft: W. Burckhardt, † Missionsinspektor D. Walter Oettli. J. Bellon, Kulturgeschichtl. Wanderung durch die Goldküste. W. Schomerus, In welcher Gestalt hat d. Mission den nicht-christlichen Völkern das Christentum zu bringen? A. Koechlin, Die Weltkonferenzen der Christlichen Jungmännervereine vom 27. Juli bis 10. August 1931 in Toronto (Kanada) und Cleveland (U.S.A.). W. Oehler, Neuere englische Missionsbücher.

Missionszeitschrift, Neue allgemeine. 8. Jahrg., 12. Heft: Schaeffer, Christlich-jüdische Probleme in Nordamerika. Schoene, Gegenwartserfahrung u. -aufgaben der Berliner Mission in Südafrika (Schluss).

Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 25. Jahrg., 11. Heft: F. Back, Die Pfarrei Allenbach 1560—1620. Th. Worschke, Spencers u. Franckes rhein. Freunde in ihren Briefen. W. Rotscheidt, Rheinische Studenten an d. Univ. Leiden.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 36. Jahrg., 9. Heft: K. B. Ritter, Die Kirche u. ihr Kultus. R. Götz, 32. Kirchengesangstag d. Evang. Kirchengesangsvereins für Deutschland in Dortmund, 6. bis 8. Juni 1931. — Zum Dortmunder Kirchentag. — 10. Heft: Tod u. Leben, Die Erneuerung d. Friedhofwesens: O. Beyer, Vom neuen Frankfurter Friedhof. H. Maasz u. Le. Migge, Zeitgeist u. Friedhofsform. R. Götz, Das Begräbnis als christl. Gottesdienst. — 11. Heft: Th. Moldaenke, Der Agendenentwurf für d. Evang. Kirche der Altpreuß. Union. W. Beyer, Jugendgottesdienst. Kunze, Leipziger Studenten-Vespere.

Monatsschrift für Pastoraltheologie. 27. Jahrg., 10. Heft: L. Fendt, Meditationen zur Predigt. 2. Reihe. 7. O. Procksch, Gottes Weg zu Gottes Knecht. Meditation über Hiob 19. Th. Heckel, Das Lied von der Kirche Jesu Christi. F. Blanke, Zum Verständnis der Abendmahlslehre Zwinglis. H. Urner, Vom Gesetz bei Luther. H. Vogel, Die christliche Solidarität mit d. Gottlosen. Besch., Zur Frage der Beschäftigung mit S. Kirkegaard. Fendt, Das Buch von den Dimensionen.

Psyche. Vol. 11, No. 41, Juli 1930: E. J. Dingwall, Recent Developments in psychical research. O. L. Reiser, Contributions of the new physics to philosophy and psychology. — No. 42, Oct. 1930: J. Wisdom, Analysis and interpretation. V. E. Calverton, Modern Anthropology and the theory of cultural compulsives. — No. 43, Jan. 1931: E. G. Crookshank, Individual Psychology and the bases of science. M. Fortes, Psychology or psychologies? A. More, La Pythie des Delphes. — No. 44, April 1931: L. Hogben, The biological Analysis of sensation. R. M. Kyrle, A Psychologist's Utopia. O. L. Reiser, Physics and the laws of thought.

Recherches de théologie ancienne et médiévale. 3. Année, 1931, Oct.: A. Landgraf, Recherches sur les écrits de Pierre le Mangeur. M. Schmaus, Die Trinitätslehre des Simon von Tournai. F. Pelster, Les „Déclarations“ et les Questions de Guillaume de la Marc. J. Destrez, A. propos d'un répertoire des maîtres en théologie de Paris au XIIIe siècle. E. Bliemetzrieder, Encore la lettre d'Anselme de Cantorbéry sur la cène.

Revue Benedictine. 43. Année, No. 3, Juillet 1931: De Bruyne, La Chronologie de quelques sermons de S. Augustin. G. Morin, Salvien ad ecclesiam. Recension inédite dans un ms. de Berne. A. Wilmart, L'opuscule inédit de Ratramne sur la nature de l'âme. Fr. Schmidt, Zur Überlieferung der Korrespondenz Anselms von Canterbury. Neue Briefe. A. Wilmart, La Collection chronologique des écrits de Geoffroi abbé de Vendôme.

Stockholm. 1931, No. 4: L. Watt, The catholic Ideal of social life. R. G. Millidge, Christianity, law and sociology. J. Evers, Die Weltverflochtenheit der Kirche im Lichte d. Statistik. A. Brémond, Prolétariat français et Christianisme. L. Rodenberg, Die soziale u. wirtschaftliche Lage Thüringens u. die Aufgabe der Kirche. T. Hancock Nunn, The social Welfare Movement. P. Hartill, Lessons from Critics of the social Gospel.

Theologie und Glaube. 23. Jahrg., 6. Heft: Th. Brauer, Das päpstliche Rundschreiben über d. gesellschaftl. Ordnung. K. Pieper, Gibt es ungesprochene Jesusworte? Deuster, Christus u. das Kind. O. Meister, Kathol. u. evang. Kirchenrecht im heutigen Deutschland. Chr. Baur, Die neueren

Unionsversuche zwischen Orient u. Rom (seit Pius IX) u. das Echo des Orients. P. Browe, Wann fing man an, die Kommunion außerhalb der Messe auszuteilen? P. Westhoff, Staat u. Kirche im Religionsunterricht. A. Kirchner, Die Stellung des Buddhismus zum Problem des Absoluten. A. Schatz, Ascese im Alltagsleben.

Zeitschrift für Ascese und Mystik. 6. Jahrg., 4. Heft: E. Dorsch, Die Gottschau in d. Mystik. K. Wild, Die mystischen Gebetsgnaden im Leben Pater Wilhelm Ebersweilers. W. Recker, Die theolog. Grundlagen der Sühneübung. H. Bleienstein, Der schriftliche Nachlaß des hl. Johannes Berchmans.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 42. Jahrg., 12. Heft: J. Schneider, Historische u. pneumatische Exegese. F. Melzer, Wilmar als Literarhistoriker. W. Caspari, Das alttestamentl. Wort.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. 46. Jahrg., 12. Heft: H. H. Schaefer, Die Leistung des Islam.

Zeitschrift für Religion und Sozialismus. Jahrg. 1931, 6. Heft: G. Wünsch, Der neue Fall Eckert. H. Mertens, Die Enzyklika „Quadragesimo anno“ u. d. neueste kathol. Sozialismuskritik. E. Fuchs, Glaube u. Kulturverantwortlichkeit. J. A. Schoenian, Feudalismus in d. evang. Kirche im 20. Jahrh. P. Piechowski, Internationale Freidenker-Union. E. Lempp, Der internationale Kongress d. religiösen Sozialisten in Liévin. P. Richartz, Katholiken u. Kinderfreundebewegung.

Zeitschrift für katholische Theologie. 55. Band, 4. Heft: P. Browe, Die letzte Ölung in d. abendländischen Kirche des Mittelalters. A. Landgraf, Die Erkenntnis der helfenden Gnade im Mittelalter. III. U. Holzmeister, Die Neuordnung der theolog. Studien durch Papst Pius XI. O. Bardenhewer, Zur Mariologie des hl. Irenäus. J. A. Jungmann, Beginnt d. christl. Woche mit Sonntag?

Christentum und Kultur. Von Prof. D. Paul Althaus. Rm. — 70.

Die Erlebnisechtheit der Apokalypse des Johannes. Von Prof. Lic. Dr. Carl Schneider. Rm. 5.85.

Der Versuch einer psychologischen Analyse der Offenbarung des Johannes.

Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung. (Ihmels-Festschrift). Theologische Abhandlungen, herausgegeben von Prof. D. Dr. Robert Jelke. (VIII, 463 S. gr. 8^o). Rm. 13.—, geb. Rm. 14.50.

Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu. Von D. Wilh. Laible. Rm. 1.60.

Evangelisches und katholisches Jesusbild. Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. Steif brosch. Rm. 2.85.

Die urchristliche Taufe im Lichte der Religionsgeschichte. Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. Mit 3 Abbildungen. Rm. 2.25.

Vom Jesusbilde der Gegenwart. Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Rm. 13.50, geb. Rm. 14.85. Aus dem Inhalt: Schönheit und Stimmung / Soziales und Sozialistisches / Aus der Welt der Ärzte / Ellen Key und der Monismus / Aus der katholischen Kirche / Dostojewskij und der russische Christus.

Der Sinn des Abendmahls. Nach Luthers Gedanken über das Abendmahl 1527/1529. Von Prof. D. Ernst Sommerlath. Rm. 5.85.

Sakrament und Gegenwart. Gedanken zu Luthers Katechismus-sätzen über Taufe und Abendmahl. Von Prof. D. Ernst Sommerlath. Rm. 1.35.

Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. Von Prof. D. Ernst Sommerlath. 2. Aufl. Rm. 4.95.

Unsere Zukunftshoffnung. Zur Frage nach den letzten Dingen. Von Prof. D. Ernst Sommerlath. Rm. 90.—.

D. Philipp Bachmann. Der Prediger und der Liturg. Von Dr. Hans Kreßel. Rm. 1.50.

Dörffling & Franke Verlag, Leipzig

Beilagen-Hinweis.

Dieser Nummer liegt eine Doppelkarte (betr. Martin Luther, Werke) des Verlages Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig bei, die wir der Beachtung seitens unserer Leser empfehlen.

Der Nummer 9 unserer Zeitschrift lag eine Subscript.-Einladung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen über ein neues Göttinger Bibelwerk „Das Neue Testament Deutsch“ bei, das in Kürze zu erscheinen beginnt. Wir empfehlen den Prospekt, der auch eine Textprobe aus dem Werk enthält, der besonderen Beachtung unserer Leser.